



# St. Pauli im Heiligenschein.

Von Karlernit Knab.

(Nachdruck verboten.)

S a m b u r g, im März.

al. Die Vergnügungshäuser und Hotels längs des Hamburger Hafens, in denen sich unsere Seefahrer von der zivilisierten und der militärischen Fakultät nach glücklicher Landung an den Freuden der Tafel, den schönen Verborgenseiten des Kellers und den Annehmlichkeiten der Webe ergötzen, sind niemals, auch im Frieden, so schlimm gewesen, wie es die finstere Phantase kleinlädtlicher Landratten sich in hüßlichen Farben getraut hat. Der mächtige Eismünderstahl Hafenortel St. Pauli war niemals ein Sündenpfuhl nach Art der Haustrafen der Marceller Cannobiere oder des Londoner Wirtshaus. Dazu sind unsere großen blonden Jünglinge von der Vaterland, die den größten Teil der Seemannschaft und doch auch einen beträchtlichen der Hamburger Hafenarbeiter stellen, viel zu gutmütige, harmlose Burschen. Und der gemüthliche, niederdeutsche Ton hielt immer auch die internationalen Wirtstriner und sogar die „unterirdischen“ Elemente etwas im Zaum, die an einem solchen Platz mit reich wuschelnden Menschenmassen mit Vorliebe ihre dunklen Berufe ausüben ließen.

Daß da des öfteren nach altem Seemannsbrauch in die Ecken gekippt wurde, daß die Luft von beizendem Tabak finsterte, als ob eine Stinkgranate losgegangen wäre, daß die Fäuste zur Unterjüngung der schlafigen Darlegungen hart auf die großen Tische fielen und daß wohl auch mal erhebliche Meinungsverschiedenheiten durch direkt ausholende Handlungen entschieden wurden, denen behauerlicher Weise schwächere Köpfe nicht gewachsen waren — das kommt, nur unverschämtes Volk sich behaglich fühlen will, nicht bloß an der Mitter und Ebe vor.

Aber auch diese kräftigen Harmlosigkeiten hat nun der Krieg in eitel Moral gewandelt. Und jebermann kann St. Pauli kreuz und quer ohne Revolver durchstreifen. Und was ist schon, denn nicht jeder weiß mit diesem bedenklichen Instrument Zweckmäßiges anzufangen.

Die rote Winterrose leuchtet, vor Abendnebeln unqualmt, über dem toten Hamburger Hafen. Der Riese, der hier tödend und donnernd, treisend und hämmernd ein gut Teil der Weltarbeit verrichtet, ist polternd abgezogen. Auf den blutigen Feldern von Polen, Spanien und Nordfrankreich wirkt seine Kraft. . . . Reindlich und sauber haben Hamburgs Matrosen und Arbeiter die letzte Wertthat der erzwungenen Mähe überlassen. Ein Kienendampfer liegt da, unbeweglich, wie ein Ua, der strandete. In den Nebendünen drängen sich die Käbe und Schleppe zusammen; Herben, die man zur Ruhe trieb. Und die Mäwen legen und krabben und wunden sich.

Die Kneipen sind still geworden. Mähe ganz geschlossen. Es hat da, gleich im Anfang des Krieges, in der ersten Begeisterung, einige Krads gegeben, die dem Militärkommando mitfuhren. In den Stätten, in denen man sonst alle Würfel- und Kartenspiele der Welt, die dümmsten und die verstimmtesten staunend lernen konnte, sitzen jetzt wenige wenige Zurückgebliebene bei einem Bier und bei Kriegesbrot. Hier ist nichts mehr zu erleben für die kriegerischen Zustände von heute, die dem Schicksal eines Schweines und dem banal-brutalen Streit um eine Dime mit demselben fiebernden und dabei doch ganz episch-schlachten Anterolle beiwohnen. Die alten kleinen Häuser von St. Pauli-Hafen wurden sich grämlich am Kai. Sie warten auf die Arbeit, auf das Leben, das ihre Schönheiten mit dem ewig-dunten Stumpfsinn der menschlichen Weidenhaftigkeit füllt.

Aber auch ein Stodert höher auf der Reeper-Bahn. . . . Es ist stille und mehr als moralisch. Eine Straße, plagarisch erweitert. Gleich im Anfang der Straße steht der Bismarck-Roland, ein Kolos. . . . Späht nach Weilen, ehern, über das Gehen und Schreiben der Reeper-Bahn hinweg, wach, das ist ihm immer noch gewohnt. . . . Man hat ihm irgendwas neues, ein längeres Weisergespräch mit einer Londoner Heineken'sen Größe in den verschlossenen Mund gelegt. Dieser Spöt ist ihm noch unbehaglicher als mangel andere. Dieser Bismarck ist zu schweigend. Er unterhält sich, auch jetzt, bestimmt nicht mit Geistern, obgleich für dieses unpräzise Volk nicht einmal eine Jenzur besteht. — Aber dann: Kientöpfe, Restaurants, der Hamburger Lichtr, in dem früher einmal im Frieden, man erzählt sich das, Tango getanzt worden sein soll, Kaffees, leichte Theater, Nichtigkeitsladen, schimme Kaffees, die des Tages leer sind und sich erst abends füllen. Abends? Nicht mehr! Nicht mehr! Um elf, um zwölf Uhr spätestens ist alles aus.

Aber mit einer gewissen Genugung erzählt mir der Kellner, daß nicht allein der Krieg dies alles getan habe. Schon lange vorher, seit der neue große Hauptbahnhof den Verkehr auf einen Punkt lenkte, faten sich um ihn herum die ehwürdigen Lokale auf, die der wissende Mensch erst um 12 Uhr im „Rauchort“ betritt. Aber jetzt haben sie nichts voraus vor der Reeper-Bahn. Tansen ist nicht. „Und um zwölf Uhr ist Schluss!“ fügt mein Ober grimmig feisend hinzu.

Und ich sehe durch das Rauchgewöl der Zigarre und die Pfeiglische im Dunkel der Nacht St. Paulis haben Heiligenschein gen Altona erblissen. . . . Verwundete humpeln und in den großen Läden liegen nichts als Feldpostgaben. . . .

Sie wird nicht schöner gen Altona, die Reeper-Bahn. Es wird enger, älter, niedriger und wintziger, je mehr man nach Preußen kommt. Aber das soll jetzt, im „Burgfrieden“, beileibe keine börsartige Anspielung sein.

Zwei schmudlofe, eierne Laternen-Randelaber bezeichnen die Grenze zwischen der freien freien Stadt Hamburg und dem mit ihr verwichenen preußischen Altona. „Auch eine schöne Gegend“, dichtete Heinrich Heine. Je werde demnachst jetztwillen luden, was dieser jattsam, bekannte Spötter damit eigentlich hat sagen wollen.

Auf dem rechten Randelaber liest man: „Nobis bene“ — auf dem linken: „Nemini male“. Ein streng n e u t r a l e r Sinnpruch, wie man sieht. Ich brauche nicht hinzuzufügen, daß der zweite Teil dieser wohlmeinenden Inschrift an der Mitter und Ebe wie sonst in deutschen Herzen in Bezug auf Engländer, Russen und Franzosen die härteste Korrektur erfahren hat. . . . Der Heiligenschein über St. Pauli beweist, daß die kräftigen und innerfreundigen Hafenarbeiter für Deutsch-Heberer jetzt auf der Meeresmacht und in den Schützengräben ihre häßlerne Pflicht erfüllen.

## „Bubi“

Skizze von L. von Winterfeld-Platen.

(Nachdruck verboten.)

Das war ja aber einfach undenkbar, daß Bubi mit in den Krieg ziehen sollte! Einfach, ausgesprochen! Bubi, — ihr Bubi,

den sie von Kind auf verwöhnt, verzogen. Der ihr Sonnen-schein und Stolz gewesen, seit sie denken konnten!

Hinter der hohen Mauer des alten Stiftingsraumes liefen die drei Tanten planlos in wilder Aufregung durcheinander. Tante Malve vergah sogar ihr krankes Bein und hatte ihren Krüchlocher am Kirchhofspalter stehen lassen. Sie rang in stummem Entsetzen die Hände.

„Aber bedenkt doch nur, wenn Bubi nun nach dem Ofen muß und dann so friert!“

Tante Gulalia rief sich neröös die Ohrlötchen an ihren welfen Händen. Ihre bla Jaubenbänder flatterten im Wind.

„Ja, und wenn er dann im Schützengraben liegen muß! Und Junglut war Bubi schon immer so schädlich!“

Tante Bettina, die jüngste, die erst fünfzig Jahre alt war und „das Küten“ genannt wurde, konnte nichts sagen. Sie weinte nur immer leise vor sich hin.

Krieg! O, was war das für ein schreckliches, fremdes, düstres Wort, das man sonst nur aus Büchern und alten, vergilbten Briefen kannte! Nun war es wie ein wilder, unbesonnener Vogel über die hohe Steinmauer des stillen Stiftingsgartens geflogen und hatte unsägliche Entsetzen angerichtet. Und daß Bubi mit mußte, das war das Fürchtbarste! Er war immer wieder wegen Kränklichkeit zurückgestellt worden, aber nun mußte er doch mit! Es litt ihn nicht mehr dahem. Sie hatten ihn alle drei mitleidig helfen, den einzigen Sohn ihres einzigen Bruders, der schon so früh Waife geworden. Jede Ferien brachte er bei den drei Tanten in dem alten Stifft zu. O, wie sie ihn liebten und vergötterten! Bubi war aber auch immer vergnügt und freundlich. Und wenn er auch wirklich mal die weisse Angorakatze neckte oder die Hölz beim Klattern gerisch, so konnte ihm doch keine von den drei Tanten auf die Dauer ernstlich böse sein. Im Gegenteil, es war ein förmlicher Wettkampf um seine Liebe und Jünelung. Tante Malve bot ihm stets seine Lieblingsplätze, wenn er kam. Tante Gulalia dügelte eigenhändig trotz ihrer Gicht die schneeweißen Falteln seines Hemmbeutes in der großen Fremdenstube. Und Tante Bettina, das Küten, ging in den Dierferien mit Wasserfischen mit ihm auf die Weiden, um Kiebfische zu suchen.

Und Bubi war immer so dankbar für all die Freundlichkeit. Er war nicht mit Liebe verwöhnt gewesen, da tat sie ihm doppelt wohl von den drei Tanten im uralten, behaglichen Stifft. Und was er für reizende Briefe schrieb! Alle vierzehn Tage an alle drei zusammen. Die besaßte Tante Malve, die älteste, in ihrem Schreibstisch auf, — mit rosa Seidenband zugebunden.

Und dann wurde Bubi konfirmiert! Was das ein Ereignis gewesen!

Girlanden hatten sie geflochten und Kuchen gebacken, als er dann zu ihnen kam.

Und nun sollte Bubi mit in den Krieg!

Er wollte vorm Ausrücken morgen noch auf ein Stündchen zum Abschied zu ihnen herübergeriten kommen. Nun standen sie alle drei am hohen Gartentor und warteten voll fieberhafter Ungeduld auf ihn.

„Und dann schrien sie es plötzlich alle zu gleicher Zeit: „Bubi!“

Im seiner fedgrauen Uniform, schlank und schön, kam er in Trabe den breiten Fahrweg entlang. Er sah gar nicht mehr krank und matt aus. Nahehin hatte Wunder an ihm getan. Als er die drei Tanten sah, iprang er vom Pferd und küßte jeder ritterlich die Hand.

„Wie schön, daß ich euch noch sehen kann. Aber viel Zeit habe ich nicht. Doch für ein Stündchen wer's schon langen. Will nur schnell solange den Fruch in den Stall bringen.“

Er nahm das Pferd beim Zügel und sie gingen alle im Gänsemarsch still hinterher. Dann saßen sie in der großen, gefältschen Eßstube beim Frühstück zusammen. Alle seine Lieblingslachen hatten sie ihm noch einmal gelohnt. Wahre Berge, die ein ganzes Batallion satt gemacht hätten. Bubi sah mit frohen, blauen Augen von einer zur anderen.

„Paßt auf, im Sommer bin ich wieder hier! O, was werd' ich euch dann alles erzählen können! Ich bin wirklich neugierig, ob ich nach dem Ofen oder Westen komme. O, danke dir, Tante Malve, ich kann wirklich nicht mehr. Und das soll ich alles mitnehmen? Aber meine Sattelkapsen und mein Koffer sind wirklich schon ganz voll. Ihr könnt mir so später mandmal Pakete schicken, das ist besten.“

Ein Lieb sollte er ihnen noch spielen nach Tisch, wie sonst immer.

Und er sah am Zügel und sang mit jaudzender Stimme: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein!“

Da weinten die Tanten, wie sie noch nie gemeint. Und Bubi ritt fort und winkte noch lange, lange mit der fedgrauen Mähe.

Um das alte Stifft ging der Sturm mit flagenden Lauten. Die drei Tanten saßen am Kaminfeuer und strickten Wollfäden für Bubi und warteten schneidig auf den Briefträger. O, was hatte Bubi schon für liebe, lustige Karten aus Belgien und Frankreich geschrieben! Aber nun hatten sie seit vierzehn Tagen keine Nachricht von ihm. Und das war so fürchterlich schwer. Eine lachte die andere zu trösten und zu beruhigen, — aber die große Angst blieb doch.

Da schriele eine Klingel. Und wie aufgeschreckte Tauben schwirrten die drei alten Damen zum Korridor.

Ein Brief aus Frankfurt! Aber nicht von Bubi. Ein Dienstbrief schien es vom Regiment. Und Tante Malve erbrach sich zitternd im flackernden Licht der kleinen Flurlampe.

Man teilte ihnen mit, daß Bubi im letzten Gefecht bei L. verwundet war. Nun läge er in einem deutschen Lazarett an der Grenze.

Sie waren wie erstarrt. Tante Malve mußte den Brief dreimal laut vorlesen, ehe sie ihn begriffen hatten.

Verwundet?

Ja, warum schrieb man denn nicht, ob schwer oder leicht verwundet? Warum schickte er ihnen nicht selber Nachrichten?

In Züchtig lullte er im Lazarett liegen?

Dann mußten sie dahin. Sofort, — umgehend!

Und die drei alten Tanten, die seit ihrer Jugendzeit nicht mehr gereist waren, wollten über die Grenze in fremdes Land, in Feindesland.

Tante Malve humpelte an ihren Schreibstisch, um das Kursbuch zu suchen, das ja jetzt aber gar keine Gültigkeit mehr hatte. Tante Gulalia zerbrach sich den Kopf, welchen Koffer sie mitnehmen sollten.

Und Tante Bettina trochete ihre Tränen und sagte resolut: „Es ist noch nicht das Schlimmste, Kinder, wir können immer noch dankbar sein. Sobald er transportfähig ist, bringen wir ihn hierher in unser stilles Stifft und pflegen ihn gesund. O, wie wir ihn pflegen wollen, unsern Bubi!“

Tante Malve sah bestimmet vom Schreibtisch auf.

„Ich kann ja wegen meines Beines nicht nach Lütlich fahren, Kinder. Ihr müßt nun recht verständlich und vernünftig unterwegs sein. Es ist eigentlich unschädlich, euch beide allein reisen zu lassen, weil es dort von Soldaten wimmeln wird. Aber ihr seid ja tapfere, deutsche Mädchen voll Mut und Energie. Ihr werdet euch schon durchfragen. Und wenn irgend möglich, so bringt ihn mir gleich mit zurück. So werde hier unterdessen alles so schön wie möglich für ihn einrichten. O, er soll gute Pflege bei uns haben, unser Bubi!“

Diese Ratsch konnte keine der Tanten Schlaf finden.

Im großen Krankenzimmer lagen die Verwundeten in langen Reihen. In einem der letzten Betten, hart an der Wand, lag Bubi.

Die großen, dunklen Augen glänzten tief in ihren Höhlen. Das schmale Gesicht war wachsbleich. Die Schwefel vom Roten Kreuz beugte sich über ihn, denn er wollte etwas sagen. Seine mageren Hände hielten eine Postkarte. Die war von den Tanten von unterwegs, die ihr Kommen antündigten.

„Schwester“, flüsterte er, „es werden zwei alte Damen kommen, wann weiß ich nicht, denn die Jüge gehen ja jetzt so unbestimmt. Aber wenn sie hier sind, bitte, sagen Sie ihnen nicht, wie es mit mir steht. Sie würden es nicht ertragen. Denn ich bin ihnen alles. Es ist meine letzte, meine größte Bitte: sagen Sie den alten Damen, daß ich in der Beförderung sei, daß sie ruhig wieder nach Hause fahren können. Sobald ich transportfähig, käme ich nach. Bitte!“

Die Augen des jungen Mannes hingen stehend an dem ersten Gesicht der Schwester.

Die sagte weich:

„Ja, aber wir sind Angehörigen die volle Wahrheit schuldig.“

Bubi lächelte matt.

„Später, Schwester, später. Ich möchte so gern die Tanten noch einmal neugierig an meinem Bett sehen. Sie sollen mir vom alten Stifft erzählen und von dem großen Garten. Unser letztes Zusammensein soll froh sein. So will ich Abschied von ihnen nehmen. Sie haben meine Jugend hell und sonig gemacht, so will ich sie auch bis zuletzt in der Erinnerung haben. Unser letztes Zusammensein soll kein Klagen und Weinen sein. Und das wird es gewiß, wenn Sie müßten, daß mir beide Beine von der Granate abgerissen sind und daß es nun zu Ende geht. Aber das Eiserne Kreuz geben Sie mir her, Schwester. Danke. Das wird die Tanten aber freuen!“

Und dann saßen Tante Gulalia und Tante Bettina an seinem Bett. O, wie sie ihn blaß und abgemagert fanden! Und wie sie bedauerlich ihn nicht sofort mitnehmen zu können in das alte Stifft. Aber wie stolz sie waren auf sein Eiserne Kreuz! Was Tante Malve wohl dazu sagen würde!

Und sie malten sich aus, wie es wäre, wenn er heimtame zu ihnen und sie ihn dann ganz gesund pflegten. Im Stiftingsgarten würden die Beischin Lieblichen und die Drosseln singen, und er bestäme jeden Tag sein Lieblingsessen.

Und Bubi lag ganz still mit einem seligen Lächeln auf dem weissen Gesicht und lauchte auf ihre stillen Zukunftsbilder, die ihm kamen wie das ferne, leise Gemurmel der Schwalben. Und als sie dann gingen, sagten sie alle zwei: „Auf Wiedersehen!“ Und noch von der Tür aus winkten sie ihm lächelnd zu. Wie friedlich ihr Bubi ausah, und wie zufrieden! Sie konnten beruhigt wieder abfahren.

Die Nacht träumte Bubi vom Stiftingsgarten und der weissen Angorakatz.

Es war seine letzte Nacht.

Als die ersten Schneeglöckchen blühten, lag Bubi im stillen, einsamen Soldatengrab im Feindesland.

Die alten Tanten im Stifft aber sprachen noch bis zu ihrem Ende mit gefalteten Händen von den letzten, schönen Stunden an Bubis Krankentisch.

Und wie Bubi gelächelt hätte, als er ihnen sein Eiserne Kreuz zeigte! —

## Preis-Rätsel.

Homonym.  
Fald ist sie Mann,  
Fald ist sie Weib,  
Er ist sehr klug und grundgeich,  
Sie dienet meist als Zeitvertrieb.

Auflösung des Worträtsels aus Nr. 11:  
Stich.

Richtige Lösungen sandten rechtsstellig ein:

- Sau Halle: Guitao Grande, Werner Kirten, A. Mairner, S. Koestlich, E. Keller, M. Jaeklich, M. Dönitz, E. Klinkhoff, S. u. M. Ebel, Frau Richter, E. Juchold, Minna Kiefler, M. Briage, Martha Weibrand, E. Semmler, S. Schröter, J. Klaus, E. Scheibel, Frig und Kurt Zinke, G. Kretmann, D. Daule, A. Kölsch, M. Senf, C. Conrath, Karl Ritter, Rudolf u. Elisabeth Dömel, L. Meul, Ch. Jahn, Fr. Gaudis, R. Müller, J. Pfeifer, E. Wast, Frau Günther, M. Senf, G. Maderoth, Erna Benjamin, Ch. Hummel, G. Voigt, Friedr. Schaaf, Arno Göhre, Karl Holzwege, Chr. Richter, Paul Müller, S. und Olga Schade, Otto Jüchwe, Martha Mohr, Frau E. Woelfe, Fr. U. Brauer, Emma Beraer, Marianne Trebush, S. Baum, Otto Jöhner, Friedel Hofmann, S. Weibel, R. Schmidt, Hans Ehm, A. Diekmann, Grete Kabe, Hans Köhlig, M. Dennike, E. Lepzin, Werner Rühlmann, E. Kerner, Irene Kiefe, Käte Breitter, Walter Rudloff, Erich Wege.

Auswärtig: A. Raufsch-Teuchern, Frau M. Hande-Merleburg, Oskar Stegmann-Salzungen, Werner Langert-Gube-Mühle, P. Krause-Iselgeleben, L. Köthens-Erdingen, Walter Dömlde-Göthen, Walter Bühne-Dresden, L. Lehmann-Giebelinden, Gertrud u. Charlotte Schödig-Salzungen, Gertrud Vidors, H. Rosch-Roburg, E. Reinicke-Kaumburg, Frau E. M. Hofmann-Goldis, R. Teppel-Stahfurt, C. Brandt-Maddeburg, Paul Geseffte-Gold-Riedrichsflator, Wehrmann Wonneberger-Heinrichen.

Richtige Lösungen sandten nachträglich ein: Rudolf und Elisabeth Dömel aus Halle, Gerat Otto Stübner, Kanonier Karl Hölzel, 1. Batt. Feld-Art.-Regt. Gen.-Gouv. Krüffel.

Preise erhielten: Guitao Grande hier, und zwar: Niensi von Edward Entton Bulmer. Aus Deutsch-Österreich von Dr. H. Beder.

Rätsellösungen müssen, wenn sie Gültigkeit haben sollen, bis spätestens Donnerstag mittag in unserer Hauptgeschäftsstelle abgegeben sein, die Ausschreit „Rätsellösungen“ tragen und mit genauer Adresse versehen sein.